Zwingli — der reaktionäre Staatsphilosoph

Das Zwingli-Jahr ist bald um. Wir hatten das zweifelhafte Vergnügen, Zwingli fritiert, gezuckert, gegrillt und gebraten zur Speise vorgesetzt zu bekommen: Zwingli mal fröhlich, mal ernst, mal mit «geschwungenen, sinnlichen Lippen», Zwingli als Liebhaber pfarrherrlicher Hausmusik, Zwingli als behelmter Krieger. Mir, offengestanden, schmeckte Zwingli an keiner der angebotenen Saucen. Zwingli pur ist allerdings erst recht unerträglich. Damit die WoZ-LeserInnen zur einjährigen Horror-Picture-Show auch wirklich - im Sinne der antiken Theatertheorie - mit einem tiefen, reinigenden Aufatmen Distanz gewinnen können, sei zuvor noch einmal versucht, sie mit Zwingli das Gruseln zu lehren: Zwingli als Staatsphilosoph!



Den rebellischen Bauern wieder Gehorsam beibringen: Die Stadtansicht Murers (1576) wiederspiegelt Sicherheitsdenken der städtischen Obrigkeit



Von Peter Kamber

In den paar Jahrtausenden indo-europäischer Geschichte braucht es vor allem drei Dinge, um einen Staat zu machen: Herren zum Regieren und Kriegeführen, Untertanen zur Schöpfung von Werten (Arbeit!) und Priester für den Segen. Zu denken, die 'Priester' oder Ideologieproduzenten hätten's in dem System am bequemsten gehabt, ist vorschnell. Ideologie ist ein zwar ehrwürdiges, aber doch auch sehr heikles Geschäft. Nur der taugt wirklich zum Ideologen, der selbst auch an seine Ideologie zu glauben vermag. Wer seine Zweifel und Anfechtungen nicht meistert, dem wird's stets an einer klaren Linie fehlen.

In einem Aufsatz über «die drei indo-europäischen Funktionen» (Annales ESC 1979) beschrieb der französische Historiker Le Goff die Aufgabe der Priester als diejenige, «ein Erklärungs-Schema der Gesellschaft zu konstruieren, nicht einfach diese Gesellschaft zu beschreiben, sondern vor allem: auf sie einzuwirken, ihr Gestalt zu geben, ein Machtwort zu sprechen.» Ideologie ist für Le Goff «die theoretische Formulierung der Klassenbeziehungen in den Händen der herrschenden Gesellschaftsschichten (...). Ideologie (...) ist keine Widerspiegelung des Gelebten, sie ist ein Proist schön gesagt.

Chefideologe des Zürcher Ratsherren-Regimes

Einer der grössten Ideologen (oder Sinnproduzenten), den Zürich je hatte, war zweifelsohne Zwingli. Es wird oft vergessen, dass die Zeit seines Wirkens die Zeit des Bauernkrieges (1525) war. Die Untertanen versuchten damals, sich gegen ihre Herren aufzulehnen. Die Untertanen, die nicht nur in Süd-Deutschland sondern auch auf der Zürcher Landschaft sehr unruhig waren, Klöster stürmten (Ittingen 1524; Rüti und Bubikon 1525), Forderungen stellten, verkörperten damals BE-WEGUNG (actio). Nun, was Zwingli, den Priester, den Pfarrer betrifft, so vertrat er die Gegenbewegung (reactio), d.h. die Interessen des angegriffenen Staats, resp. die Interessen der Zürcher Ratsher-

ren-Familien, die diesen Staat aristokratisch führten. Im strikten Sinne des Wortes war Zwingli ein reaktiondrer Staatsphilosoph. Auf dem Land sollten die Dinge beim Alten bleiben. « Wie von altersher» sollten die Abgaben, Frondienste usw. geleistet werden, so lautete die Antwort der Obrigkeit auf die Beschwerde-Artikel der Bauern. Zwingli, der dem Rat als Gutachter zur Seite stand, unterlegte die bedrohte Herrschaft der Stadt Zürich über ihr Territorium mit einem neuformulierten, theologischen Funda-

Vor dem Hintergrund der Zürcher Bauernrevolten des Jahres 1525 erscheint Zwinglis Theologie als ein gigantischer Rechtfertigungsversuch der Zürcher Herrschaftsverhältnisse. Die Reformation markiert, unter diesem Gesichtspunkt gesehen, den Abschluss der Epoche der spätmittelalterlichen Bauernaufstände und die Geburtsstunde des Ancien Régime. Zwingli machte die Kirche zum geschmeidigen legi-timatorischen Rückgrat des absolutistischen Zürcher Herrenregimes, das bis zur Französischen Revolution und dem Einmarsch der Truppen Napoleon Bonapartes uneingeschränkt und unangefochten die Macht ausübte.

Das Ochsenhafte

In einer Fabel hat Zwingli einmal den Nationalcharakter der Schweizer als den eines Hornochsen bestimmt. Das Temperament der Franzosen verglich er mit einem Leoparden, das Gemüt der Deutschen liess ihn an einen Löwen denken, und die Art der Schweizer eben an einen unbeirrbar seine Gräser kauenden, pflichtbewussten, gehorsamen, fleissigen Ochsen.

Kein Mensch in Zürich hat je die Gehorsamspflicht gegenüber der Obrigkeit, d.h. dem Staat stärker betont als Zwingli. (Im folgenden v. Verf. auf Neudeutsch übersetzt:) «(Wer) der Obrigkeit Widerstand leisten würde, der leistete Gott Widerstand.» (Zwinglis Sämtliche Werke ZSW II, S. 513) «Dass wir auch (ja) nicht unverschämt werden, den Hunden gleich, soll uns die (...) Obrigkeit züchtigen.» (ZSW II, S. 523) «Die Obrigkeit wehrt an

Gottes statt, dass unser Leben gar eine viehische Unvernunft werde». (II, S. 493) «Wer seinen Sohn dem Schulmeister empfiehlt, der spricht: Lehret ihn dies oder das, und schlaget den Buben und schonet ihn nicht! (...) (der) Schulmeister (...), das ist: (die) Obrigkeit. (...) Darum sind die Richter und die Oberen Diener Gottes; sie sind der Schulmeister; und wer ihrer Gerechtigkeit nicht gehorsam ist, der tut auch wider Gott (...)». (II, S. 486 ff) -«Zum ersten gebietet uns Gott durch den Mund des Paulus, dass alle Menschen der Obrigkeit gehorsam sein sollen; denn alle Obrigkeit sei von Gott. Daraus merken wir, dass auch die bösen, gottlosen Oberen von Gott sind; doch gibt Gott solche Oberen, um damit unsere Sünden zu strafen (...) Woher sollten soviele Unruhen, Kriege und Empörungen anders herrühren (...) Daher sollten wir auch begreifen, dass die Hand Gottes da (im Spiel) ist mit der Rute. Die will uns um unerer Sünden strafen.»

Ungehorsam

Diese Zwingli-Ermahnungen zum Gehorsam erstaunen. Immerhin rging er sich ja seidst an seiner (kirchlichen) «Oberen» - und stürzte sie. Die Reformation, unter Machtgesichtspunkten betrachtet, war ja eine Art Putsch der hungrigen, unzufriedenen Priester gegen die vollgefressenen und zufriedenen Kirchenfürsten. Was als innerkirchlicher Konflikt begann, endete damit, dass der Staat die Kirche übernahm (Staatskirchentum). Der Staat unterstützte die kirchliche Rebellen-Partei, und diese sog. «Reformatoren» bezahlten die staatliche Schützenhilfe damit, dass sie die Eigenständigkeit der Kirche preisgaben und die «heilige Mutterkirche» dem Staat auslieferten.

Die Kirche, die im Mittelalter begonnen hatte, sich selbständig zu machen und selbst ein Staat im Staate zu werden, war von den «Reformatoren» wieder auf ihre ursprüngliche Funktion als «geistige Macht», als Ideologie-Lieferant zurückgeführt worden. Das war einer der entscheidenden Schritte zum modernen Staat. Mancherorts, etwa in Frankreich, gelang diese Zähmung und Neu-Vergeistigung der Kirche auch ohne Reformation.

Dass Zwingli es also selbst und nicht zu knapp an «Gehorsam» hatte fehlen lassen, war ihm schon 1521 von seinem unmittelbaren Vorgesetzten am Grossmünster, dem katholisch gebliebenen Chorherr Hofmann, vorgehalten worden (Egli, Akten, Nr. 213). Damals noch schwatzte er sich heraus mit dem Spruch: Man sei Gott mehr Gehorsam schuldig als den Menschen. Dieses Wort sollten die Täufer später wieder und wieder gegen ihn, der sie verfolgen liess, kehren. Die alte Krux mit der Bibel: dass sie sich so oder anders herum auslegen lässt.

Zwingli stellte sich aber auch aus «aussenpolitischen» Gründen immer mehr auf den Obrigkeitsstandpunkt. Galt doch die Zürcher Reformation in der übrigen Schweiz als Gipfel des Ungehorsams und des Aufruhrs (Egli, Akten, Nr. 370), und die freundeidgenössischen Bruderstaaten waren schwer daran, sich zu überlegen, ob sie nicht besser mi-litärisch intervenieren würden. Zwinglis Aufforderung an die Bauern, ihren von Gott eingesetzten Zürcher Herren den nötigen Gehorsam entgegenzubringen, war denn auch stark geprägt von der Angst, die Reformation der Schweiz könne am Ende noch misslingen.

Bauernrevolten

Die Zürcher Bauernunruhen der Reformationsjahre sind — aus Di-stanz betrachtet — nur eine (allerdings wichtige) Episode einer langen, oft gewaltsamen Auseinandersetzung zwischen der Stadt mit ihrem absolutistischen Machtanspruch und den Landgemeinden mit ihrer Forderung nach Gemeindeau-

Die Zürcher, und die Schweizer Bauern generell, hatten trotz drückender Abgaben, Leibeigenschaft usw. eine ungleich stärkere Stellung als die Bauern in den Herrschaftsgebieten des deutschen Reichs. Sie hatten bereits vor der Reformation eine erfolgreiche Aufstandstradition vorzuweisen, und in den alten Akten finden sich oft sehr stolze, selbstbewusste bäuerliche Äusserungen. (Von Christian Dietrich wird anfangs 1985 eine Dissertation zu diesem Thema erscheinen: «Die Stadt Zürich und ihre Landgemeinden während der Bauernunruhen von 1489-1531».)

Zwinglis unterwürfige Staatsphilosophie zu verstehen, ist es wichtig, sich klar zu machen, dass die bäuerlichen Untertanen lange Zeit den Glauben hegten, die Reformation bringe für sie womöglich so etwas wie 'Befreiung'. Zwingli, der ja selbst Sohn eines Bauerns war eines 'Bauern' aus der (Wildhauser) Dorfaristokratie, 's ist freilich wahr; Vater und Grossvater waren Ammann fürs ganze obere Toggenburg (vgl. Zwingliana XI, S. 193) war zu Beginn seiner Zürcher Tätigkeit zuweilen sehr missverständlich. Wenn er die feisten Mönche und Kirchenpopanzen als Räuber und Diebe titulierte, gegen Fugger'sche Monopole oder gegen die Unge-rechtigkeit von Wucherzinsen polterte, da tönte er bisweilen so radikal, dass wohl mancher Bauer auf den Gedanken verfallen musste, im neuen Evangelium stecke eine Re-

In den Dörfern draussen war denn auch mancher geradezu begierig drauf, das «von menschlichen Zusätzen befreite, unverfälschte Wort Gottes» — so die reformatorische Propaganda - zu vernehmen, das ihnen die alten Pfaffen vorenthalten hatten.

Ob sie als Bauern jetzt, nach der «Reformation», neben all den übrigen Abgaben und Leistungen auch weiterhin den Zehnten - diese unbeliebte, ursprünglich von der Kirche eingeforderte Naturalabgabe in der Höhe des zehnten Teils aller Erzeugnisse - geben müssten, interessierte die Bauern begreiflicherweise sehr. Zwingli hatte zu Beginn der Reformation noch dafürgehalten, der Zehnte lasse sich aus dem Neuen Testament nicht begründen. Später machte Zwingli rechtsumkehrt. Als es zu Zehntenverweigerungen kam, kriegte er Schiss vor den radikalen Konsequenzen seiner früheren Re-

Sein zunehmend stramm-obrigkeitlicher Kurs auch in anderen Fragen führte schliesslich zum Bruch mit einigen, stärker von Endzeitängsten beseelten und aus diesem Grund viel enthemmteren Gesinnungsgenossen der ersten Tage: den späteren «Täufern», die den Staat ablehnten und alles Heil nurmehr in der Bibel sahen. In seiner Warn-Schrift «Wer Ursache gebe zu Aufruhr usw.» (Dez. 1524) gab Zwingli, mit dem Zorn Gottes drohend, klar zu verstehen, wie er seine Reformation verstanden haben wollte.

Eine Verletzung des Eigentumsrechts jedwelcher Art kam für Zwingli nicht in Frage; mit Bezug auf Matthäus 22 («Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist») und Paulus Römerbrief 13 (übrigens auch heute noch ein pièce de résistance und Stolperstein. an dem sich «Befreiungstheologen» die Zähne ausbeissen) rief Zwingli einmal mehr lauthals zum unbedingten Gehorsam gegen die Obrigkeit auf und stellte jeden in den Senkel, der sich unterstand, «aus der Freiheit des Geistes eine Freiheit des Fleisches (zu) machen und um zeitlichen Gutes willen Aufruhr (zu) stiften» (ZSW III, S. 400). Damit legte auch Zwingli (wie viele andere) den Grund für die spätere Deutung des Bauernkrieges als «missverstandener Reformation». Die Bauern, die damals auch forderten, dass die Güter und Schätze der aufgehobenen Klöster vor allem ihnen und den Armen zugute kämen, gingen bei dieser Preisverteilung trotz des heissen Sommers 1525 mehr oder weniger

Langfristig bedeutungsvoller war, dass Zwingli in jenen entscheidenden Jahren 1523-1525 bis in Stil und Wortwahl hinein die neue Ideologie des «reformierten» Staates prägte. Die neue Sprachregelung in der Antwort des Rates auf die Kyburger Beschwerdeartikel vom 25. Mai 1525 (Egli, Akten 726) und das Zehntenmandat von August 1525, zu welchem Zwinglis Gutachten erhalten sind, betrachte ich als den Beginn des Absolutismus in Zürich, als den Beginn des 300-jährigen Regimes der «Gnädigen Herren». Die Aufforderung, schön brav die Zehnten abzuliefern, schlossen die Ratsherren ohne die geringsten Skrupel so: «(...) und ist (...) unsere ernstliche Ermahnung, ihr wolltet um zeitlicher Güter willen (...) dem göttlichen Wort (...) keinen Stoss geben, damit ihr nicht in die Rache Gottes fällt (...) Daran tätet ihr ein göttliches, christliches Werk und uns einen besonderen Gefallen.» (Bullinger I, S. 286)

Wie überliefert ist, fanden sich die wohlhabenden Bauern (die sog. «Ehrbarkeit» oder Dorfaristokratie) mit dieser religiösen Abfertigung ab. Die anderen aber, «die im Evangelium ihr eigenes Gesuch gerne gefunden hätten» (so Bullinger, der Nachfolger Zwinglis) «waren unwillig, fluchten den Pfaffen, und redeten auch dem Wort Gottes

des Schweizers

